4. 37. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Freitag, 5. Juni 1908

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

verlangt eingesandte Manuskripte über- die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Leidtragenden.

chtet man den Liberalismus in seiner Gesamtheit, t er auch bei den jetzigen preußischen Wahlen, soweit er übersehen werden können, Haare lassen müssen. eisinn allerdings dürfte äußerlich ungeschwächt aus hlkampfe hervorgehen; er gewinnt vielleicht noch einige e über seinen bisherigen Besitzstand hinaus. Aber f nicht vergessen, daß dieser Zuwachs, der leider nicht ich sein wird, auf der Wahlreform von 1906 beruht, ge Riesenwahlkreise neu einteilte und insgesamt zehn ahlbezirke schuf.

ar das mindeste, was man erhoffen durfte, daß die Parteien sich wenigstens diese zehn neuen Mandate . Aber auch das ist nicht völlig gelungen. In Groß- hat sich die Sozialdemokratie in diesen neuen Wahl- festgesetzt, in Schlesien wie im rheinisch-westfälischen iegebiet sind sie von dem mit den Polen verbündeten n mit Beschlag belegt worden. Die Welt ist wieder verteilt worden, ohne daß der Liberalismus davon t hätte.

rend die freisinnigen Parteien doch wenigstens mit Haut davon kommen, dürften die Nationalen mit einem Verlust von 10 bis 12 Mandaten r Wahlschlacht zurückkehren. Auch diesmal hat sich eil von Laodicäa realisiert. Die Lauen kamen am ften weg. Sie haben die Last des Kampfes zu tragen. te es nicht wundernehmen, wenn es anders Daß die Konservativen an dem „bewährten" Drei- ahlrecht festhalten, solange es geht, das läßt sich n. Wer von einem veralteten Gesetz den Profit hat, d sich nicht gern von ihm trennen wollen. Aber was ifen des Nationalliberalismus ausgeklügelt haben, em Ruf des Volkes nach einem gerechten cht ein Schnippchen zu schlagen, davon läßt sich ffe der Wähler nicht einfangen. Die Klassenwahl nigstens mit brutaler Deutlichkeit, daß die Größe des ommaires über den politischen Einfluß des einzelnen s entscheiden soll. Das Pluralwahlrecht mit Berücksichtigung des Alters, der Bildung, des Besitzes ftiger Vorzüge ist eine blutlose Konstruktion, für die r Mensch interessiert, weil sich der gesunde Menschen- d dagegen sträubt. Man kann eben die politische enz nicht messen. Alle Versuche in dieser Richtung abschreckend. Man wird der nationalliberalen Partei besseren Rat geben können, als den Gedanken des ahlrechts gänzlich fallen zu lassen. Sonst bringt sie ch um ihr letztes bißchen Renommee.

freisinnigen Parteien haben in ihrem Wahl- die Forderung des Reichstagswahlrechts für Preußen Spitze gestellt. Insofern ist in dieser Beziehung einzuwenden. Aber um so mehr muß ihnen orfen werden, daß sie den Wahlrechtskampf lau geführt haben. Wer pflichtgemäß die Wahl- eitungen verfolgt hat, der mußte immer wieder ieren, daß sich wenigstens im Lande kaum ein Lüftchen Hätten nicht einzelne liberale Blätter Alarm geschlagen itte nicht Herr Barth einiges Leben in die Bude ge- und damit auch solche freisinnigen Kreise aufgerüttelt, die r neuen demokratischen Richtung nichts wissen wollen, hätte das liberale Bürgertum den Wahltermin über- verschlafen.

r möchten deshalb auch den freisinnigen Parteileitungen hlen, für die mancherlei Fehlschläge bei den Urwahlen nicht irgendwelche anderen Ursachen anzuführen, sondern an ihre eigene Brust zu schlagen und das offene Bekenntnis abzulegen, daß sie selbst den größten Teil der Schuld daran tragen. Sie haben eben die Wählermassen nicht zu begeistern vermocht, und sie konnten es nicht, weil sie nicht offene Farbe bekannten, sondern hin und her lavierten, um es weder mit der Regierung noch mit den Konservativen zu verderben. Deshalb können sie auch die liberalen Wahlaussichten nur verbessern, wenn sie jetzt wenigstens jede falsche Rücksicht über Bord werfen und mit der Sozialdemokratie überall da, wo sie gegen die Reaktion und die Wahlrechtsfeinde im Kampfe stehen, ein Wahlkompromiß abschließen. Durch ein solches Kompromiß kann die Linke des preußischen Abgeordnetenhauses immer noch um eine Reihe von Mandaten gestärkt werden. Das ist ein Ziel, dessen Durchsetzung schon einige Mühe lohnt.

Aber es kommt nicht bloß darauf an, die Linke des Abgeordnetenhauses zu stärken, sondern auch von ihr einen nachdrücklichen Gebrauch zu machen. Bisher ist von der Uebertragung der Blockpolitik auf Preußen keine Rede gewesen; die reaktionären Parteien betonten immer wieder, daß sie allenfalls im Reiche mit den Liberalen zusammengehen wollten, aber Preußen als ihre eigentliche Domäne betrachteten. Jetzt hört hoffentlich diese Unstimmigkeit zwischen Preußen und dem Reich auf. Der Liberalismus kann und darf nicht länger im Reichstage für denselben Fürsten Bülow arbeiten, der ihn in Preußen mit beleidigender Geringschätzung behandelt. Hier heißt es: Entweder — oder! Entweder wird jetzt auch in Preußen mit einer Politik der Reformen ernst gemacht, oder der Freisinn muß es ablehnen, noch länger im Reich der Regierung Hilfsdienste zu leisten. Die Wahlreform in Preußen und die Finanzreform im Reich gehören zusammen; sie können nur gemeinsam gelöst werden. Darüber sollte man sich zu allererst innerhalb der liberalen Parteien klar werden.

Die liberalen Parteien haben im Wahlkampfe nicht die erhofften Erfolge erzielt, weil sie zu lau operiert haben. Wir halten es für unmöglich, daß sie sich mit ihrer Parteileitung einmal gründlich auseinandersetzen. Aber nicht minder notwendig ist es, daß sie endlich wieder Anschluß an die breiten Wählermassen suchen. Sonst tun sie besser, zu liquidieren, als ihr Elend zu hohen Jahren kommen zu lassen.

Italien im Dreibund.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Rom, 5. Juni.

Der in Genua erscheinende „Secolo Decimonono" hatte kürzlich eine Studie über die wirtschaftlichen Beziehungen Italiens zu der „neuen Staatengruppe" gebracht und dreist behauptet, der „alte Dreibund" stelle für Italien ein großes wirtschaftliches Passivum dar. Der „Popolo Romano" führt das Blatt nun gründlich ad absurdum. Er weist ziffernmäßig nach, daß im Jahre 1907 Italien nach Deutschland und Oesterreich hundert Millionen mehr ausführte als nach Frankreich und England. Rußland komme überhaupt nicht in Betracht, da gegen einen russischen Import von zweihundert Millionen Italien nach Rußland nur für zwölf Millionen Waren ausführe.

Ueber die gestrige Rede Tittonis in der Kammer schreibt der „Messaggero", sie quelle von Optimismus über, aber solcher wäre nur dann am Platze, wenn Italien hinreichend gerüstet wäre, was leider nicht der Fall sei. Im Gegenteil lasse die Regierung bei den Rüstungen übertriebene Knauserei walten. Tittonis Sache sei es, mit der Autorität seiner Persönlichkeit dafür einzutreten, daß Italien ein gutes Heer und eine starke Flotte erhalte. Nur dann werde es mitzureden haben.

Ein verfolgter Pascha.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Konstantinopel, 5. Juni.

Der rumänische Dampfer „Imperatul Trajan" durfte Mittwoch 10 Uhr morgens den hiesigen Hafen nicht verlassen, da die Türkei die Auslieferung eines an Bord befindlichen türkischen Paschas, der von Aegypten nach Konstanza reiste, verlangte. Nach einem Telegrammwechsel unter Benutzung der drahtlosen Verbindung und der Intervention des hiesigen rumänischen Geschäftsträgers wurde die Auslieferung strikte verweigert. Die Abfahrt wurde trotz des türkischen Widerspruches nachts 3 Uhr durchgesetzt. Die rumänische Linie will bedeutenden Schadenersatz für die Verzögerung verlangen.

Der Galgen in Russisch-Polen.

Aus Warschau wird uns geschrieben:

In Rußland herrscht Ruhe, man hört fast nichts mehr von Attentaten und Revolten, aber dafür arbeitet im stillen die blutige Maschine der Kriegsgerichtsbarkeit mit doppeltem Eifer. In Russisch-Polen herrscht nicht einmal das Kriegsgericht, sondern das Feldkriegsgericht. Infolgedessen werden alle Prozesse, in denen es sich einfach um die Zugehörigkeit zu einer sozialistischen Partei handelt, unter den berüchtigten § 102 (4—15 Jahre Zwangsarbeit), alle schwereren (jedes Attentat, auch jedes mißlungene, jede Vorbereitung zum Attentat, jede entfernteste Beziehung zu Teilnehmern, jeder Widerstand gegen die Behörden, der sonst mit drei Monaten Gefängnis geahndet wird) unter den § 279 gebracht, der nur ein einziges Strafmaß kennt: den Tod durch den Strang.

Die ganze Untersuchung wird durch die Gendarmerie geführt, die selbstverständlich alles nach eigenem Gutdünken auslegt und keine Entlastungszeugen heranzieht. Das Kriegsgericht übernimmt die Akten, wie sie die Gendarmen zurechtgemacht haben. Die Verteidiger werden zu den Akten und zum Gefangenen erst zugelassen, wenn die Anklage eingereicht wird, und dann findet in zwei bis drei Tagen die Gerichtsverhandlung statt. Die Rechtsanwälte haben nur einige Stunden, um sich zu äußern und Anträge zu formulieren, und ein bis zwei Tage, um Akten, die mehrere Bände von je ein paar hundert Seiten füllen, zu studieren. Dabei werden jetzt täglich mehrere Prozesse erledigt, denn die Gefängnisse sind furchtbar überfüllt. Während der Osterwoche allein sind aus dem Warschauer Gefängnis über 1000 Personen verschickt worden. Jetzt aber werden täglich mehrere Personen zum Strang verurteilt. Hier eine Liste des Warschauer Feldkriegsgerichts für 12 Tage:

Am 30. Mai 5 Prozesse mit 19 beteiligten Personen, davon 16 zum Tode verurteilt,

am	1. Juni	3	Prozesse
„	2. „	2	„
„	3. „	2	„
„	5. „	3	„
„	6. „	2	„
„	8. „	2	„
„	9. „	2	„
„	11. „	3	„

Im Zoo.

Von (Nachdruck verboten.)

Josefa Metz.

lauer Frühsommertag. Ein bißchen Regen, ein wenig Wind, andvoll Sonne.

enn wir heute nich in'n Zalobischen geh'n, tu' ich's nich mehr."

, wenn wir hinkommen, denn is 'r tot."

sagen meine Neffen, zwei Herren aus der Provinz von fünf chs Jahren.

as Wetter ist nicht gut genug, Jungens."

ns is es aber doch gut genug."

lso schön!" —

ahren wir mit der Unterdieerdebahn?"

ein, bitte, mit der Ueberdieerdebahn."

ir gehen, es ist ja ganz nah."

ch, was sollen wir denn im Zolobischen, wenn wir gehen?!"

er nicht mit will, kann zu Haus bleiben."

mmer eins: „Muß ich mir woll die Hände mit der Nagelbürste n für'n Zalobischen?"

ie Nagelbürste darf für diesmal wegbleiben."

wie schrecklich, nu hab ich's schon getan! Die eklige Anna gesagt."

i fein," triumphiert der große Bruder, „ich hab' sie noch gar gewaschen."

ann bitte, flink! Ich sagte nur: die Nagelbürste dürfte fort- n."

über die Tiere haben doch selber braune Poten." . . .

n Wink: er verschwindet.

es fertig zum Abmarsch.

e Sonne scheint, sie hat sich „durchgesetzt", oder sollten da fromme rwünsche im Spiel sein? — — —

Tante?!"

laa?"

Wenigstens mit der Elektrischen, da konnten wir doch fahren."

un, ich bin kein Unmensch.

Herr Elektrischer," sagt der kleine Braune zum Kondukteur, „soll hnen mal was sagen?"

er „Herr Elektrische" grinst.

„Wir fahren jetzt in'n Zalobischen."

„Zolobischen," verbessert der Blonde.

Der Herr Elektrische sagt: „Soo?" und geht hinaus.

„Is der aber dumm! Der freut sich ja garnich!"

Das Großstadtpublikum verlacht die Provinz.

Nein, die Erwachsenen freuen sich der süßen Torheit des Kindes.

Als wir aussteigen, sagt der Blonde mit einem letzten verachtungsvollen Blick auf die Insassen: „Bloß immer Menschen is schrecklich langweilig!"

Wir sind da.

Die Kinder gehen mit zagen Schritten. Als ob sie über Eier gingen, so schreiten sie. Ihre Augen sind weit geöffnet, empfangsbereit. Man meint ihre Herzchen schlagen zu hören unter den blauen Matrosenjacken.

„Nu sind wir im Zalobischen," sagt feierlich der Braune.

„Zolobischen," verbessert der Pedant.

„Seh'n wir nu all die Tiere, die in unser'm blauen Buch stehen?"

„Ja, alle."

„Kuch das auf der letzten Seite?"

„Kuch das."

„Ketsch, das is ja der Weihnachtsmann!"

„Warte, du Schlingel!" — —

Das erste Wunder: der Vogel Strauß.

Die Kinder wissen nicht recht, was sie aus ihm machen sollen.

„Gefällt er euch?"

„Jaa."

„Un er is sogar lebendig!"

„Aber nu wollen wir nach'm Löwen!"

„Ja, nach'm Löwen! Aber der muß auch brüllen, Tante."

„Was an mir liegt" . . . .

„Un er muß grade einen auffreffen."

„Nein, Versprechen, die ich nicht halten kann, gebe ich prinzipiell nicht."

Das Raubtierhaus: dumpfe Schwüle, gefesselte Gewalten. Wie vor dem Gewitter ist es. Die Kinder zittern.

„Hier? . . . Hier is er? . . . Der Löwe? . . ."

Ich führe sie hin. — „Der hat aber 'ne wunderschöne Frisur!" löst sich die Stimmung ins Profane auf.

„Aber nu lah'n mal brüllen, Tante!"

Ich fange an, ratlos zu werden.

„Brüll' doch, Löwe!"

Der Löwe geht auf und ab, souverän, stumm.

„Will er nich, oder kann er nich?"

Ich schlage vor, erst einmal die anderen Tiere zu besehen.

„Das is' n Fuchs!" erklärt der Blonde, indem er auf eine Löwin zeigt.

„Ja, is' n Fuchs," wird jenseits bestätigt.

Ich widerspreche nicht, weil ich kein Gewissen habe, ich genieße nur.

„Da is ja noch 'n Löwe! Is das sein Bruder oder sein Junge?"

Da! . . . . Ein Löwe brüllt. Die Kinder fahren zusammen.

„Wunderschön!" sagt der Blonde. „Noch mal!"

Der Braune faßt merkwürdig innig nach meiner Hand. Er sagt: „Donnerwetter!" und ist ganz blaß. „Aber nu möcht' ich mal lieber draußen was aus'n Automaten ziehn."

Eine Kaskade von Gebrüll.

Der Blonde strahlt.

Der Braune sieht in meinen hellgrauen Rock hinein: „Aber ich möcht' nu doch lieber mal draußen an'n Automaten ziehn!" —

Er zieht Pfefferminzplätzchen.

„Jetzt nach'n Elefanten!"

„Brüllt der?"

„Och du! Der hat ja'n Rüssel!"

Was der Blonde damit meint, ist mir nicht ganz klar, aber da ich kein Gewissen besitze, kann es mir gleich sein.

„Is der woll so groß wie'n Haus?"

„Wol nicht ganz so groß."

„Wie's Knuspherhäuschen?"

„Ja, wie's Knuspherhäuschen!"

Der Elefant tanzt empor.

„Ja, das is 'r!"

„Der hat aber man 'n dünnen Rüssel!"

„Och, das is ja gar nich der Rüssel, das is ja der Schwanz."

Der Elefant nimmt einen Brotbrocken vom Boden auf.

„Wie niedlich!"

„Tut er's nu in seine Schnauze oder gleich in'n Magen?"

„Tante, was is das, die langen Dinger da?"

„Das sind seine Zähne."

„Ja, kuck, nu die sind auch schon plombiert."

Der Braune zupft mich am Aermel.

„Nun?"